

Der Leprakranke und der unentdeckte Schatz

Von Eesha Sardesai nacherzählt

Der Mann saß, wie er es immer tat, am Rand der kleinen staubigen Straße, die die äußersten Grenzen der Stadt markierte. Eine leichte Staubschicht bedeckte seine fleckigen Beine, und um ihn herum lagen die wenigen Besitztümer, die er in der Welt sein Eigen nennen konnte – ein angelaufener Löffel, einige Krusten von altbackenem Brot, ein abgenutztes Stückchen Schnur.

Dieser Straßenabschnitt gehörte ihm auch, irgendwie. Inzwischen hatte sich an der Stelle, wo er saß und schlief, eine Mulde in der Erde gebildet, und niemand kümmerte sich darum, was am Stadtrand geschah, um ihn von dort zu vertreiben. Ja, es war eine bekannte Tatsache, dass hier der stadtbekannteste Aussätzige seine Tage verbrachte und um Almosen bettelte.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der dieser Mann in der Stadt gelebt hatte, und zwar im wohlhabenden Teil von ihr. Er hatte Geld und Status besessen und an vielen verschwenderischen Festen teilgenommen. Aber das war, bevor er die Krankheit bekommen hatte – bevor er von der Gesellschaft, die ihn jahrelang hofiert hatte, plötzlich und kurzerhand gemieden wurde.

Jetzt war alles, was er aufzuweisen hatte, dieses bisschen Straße, auf der er saß, und der Abfall und Plunder, den er gesammelt hatte. So war es seit Jahren und nichts an seinem Zustand hatte sich in dieser Zeit verbessert. Oft hungerte er. Sein Körper siechte dahin.

Der Mann hob einen nahegelegenen Zweig auf und zeichnete gedankenverloren Kreise in den Dreck. Ein Paar ging vorüber und warf ihm ein paar Kupfermünzen

zu, ohne ihm viel Beachtung zu schenken. „Danke, danke“, sagte er auf jene unterwürfige Art, die sich noch immer sehr unnatürlich für ihn anfühlte.

Während er sprach, schaute er zufällig auf und sein Blick blieb an dem Paar hängen. Er glaubte, sie zu erkennen – definitiv hatte er die Frau auf einigen der Feste gesehen, die er früher besucht hatte. „Wie konnte es nur so weit kommen?“, dachte er verzweifelt. Er wandte sich wieder dem Zeichnen mit seinem Stock zu. Seine Glieder fühlten sich unerträglich schwer an. Seine Augenlider begannen zu sinken...

Am nächsten Morgen ging eine Gruppe von Leuten dieselbe Straße entlang. Zuerst bemerkten sie den Aussätzigen nicht; nach so vielen Jahren verschmolz er mehr oder weniger mit seiner Umgebung. Aber dann schaute einer der Männer zurück, und was er sah, ließ ihn zweimal hinsehen.

„Schaut!“, sagte er zu seinen Begleitern und zeigte auf den Leprakranken. „Ist dieser Kerl... *tot?*“

Sie liefen zu dem Aussätzigen hin und fanden ihn, wie er regungslos auf der Seite lag. Er schien nicht zu atmen. Ein Zweig lag auf dem Boden, einige Zentimeter von seiner Hand entfernt.

Ordnungsgemäß kamen die zuständigen Behörden, um die Leiche abzuholen und den Bereich zu säubern. Den Krimskrams, den der Aussätzige für sich behalten hatte, zu entsorgen war schnell genug erledigt. Aber dann schauten sie auf die Stelle, an der er gesessen hatte – auf die leichte Vertiefung in der Erde.

„Der Mann hatte eine Infektion“, sagte einer von ihnen. „Und er saß hier *jahrelang*. Wie können wir sicher sein, dass der Boden sauber ist?“

„Du hast recht“, stimmte ein anderer ihm bei. „Die Keime sind mittlerweile sicher in den Boden eingedrungen! Wir müssen diese Erde aufgraben und dann verbrennen, um sicherzustellen, dass hier alles frei von Krankheit ist.“

Also kamen am nächsten Tag Arbeiter mit Schaufeln und Spaten und begannen zu graben. Sie hatten ungefähr eine Stunde damit verbracht – genug Zeit um die äußersten Erdschichten abzutragen und einen kleinen Graben zu schaffen - als sie ein lautes *Scheppern* hörten. Es war das Geräusch der Metallschaufel, die auf etwas Hartes traf. Einen Felsen vielleicht?

Einer der Arbeiter sprang in den Graben, um besser sehen zu können. Er klopfte mit seiner Schaufel gegen dieselbe Stelle. Ein weiteres *Scheppern*. Er begann, mit der Hand den Schmutz wegzuwischen. *Glänzte* da etwas? Er hielt inne, rieb sich die Augen, um sicherzugehen, dass sie ihm keinen Streich spielten. Nein, da gab es keinen Zweifel. Es war ein ganz winziger Fleck, tief in der Erde vergraben, aber er war metallisch gelb und funkelte. Er fuhr fort, den Schmutz wegzuwischen, und beschleunigte dabei sein Tempo. Ein großer, gezackter Goldklumpen tauchte vor ihm auf. Er hörte, wie seine Arbeitskollegen nach Luft schnappten.

Sogleich erweiterten die Arbeiter den Graben. Sie sprangen hinein, um bei der Bergung des Schatzes zu helfen. Alle Gedanken an den Leprakranken, die Keime, den Grund, warum sie überhaupt hierhergekommen waren, waren aus ihren Köpfen verschwunden. Auf den ersten Goldklumpen folgten noch Hunderte, *Tausende* weitere. Es war eine echte Goldmine, eine, die sich in jede Richtung erstreckte und deren Mittelpunkt direkt unter dem Ort zu liegen schien, an dem dieser arme Mann gesessen hatte.

„Könnt ihr das glauben?“, sagte einer der Arbeiter ein paar Tage später. Er lehnte sich gegen seine Schaufel und betrachtete die Szene mit einem Mitglied seiner Mannschaft. Ein Großteil der Straße war auf der Suche nach Gold aufgegraben worden; sie ähnelte nun einer Art unterirdischem Labyrinth, mit hier und dort verstreuten Erdhaufen und Männern, deren Anweisungsrufe sich gegen das *Klinck-klinck-klinck* ihrer Schaufeln behaupteten. „Die ganze Zeit über saß der stadtbekannt Leprakranke auf so einem Schatz und bettelte um Almosen.“ Der Mann schüttelte den Kopf.

Gerade in diesem Moment kam eine leichte Brise auf. Sie hob einen kleinen Zweig auf, der vergessen am Straßenrand gelegen hatte.



© 2024 SYDA Foundation®. Alle Rechte vorbehalten.